

Die Stiefkinder

Erzählung aus dem Tiroler
Volksleben von M. S. u. l.

(Fortsetzung)

„Du, Balthi,“ sagte er, „kannst grad so gut jetzt schon anfangen, dich mit dem Latein zu befreunden.“

„Lateinisch kann ich schon,“ versicherte Valentin mit dem ruhigen Selbstgefühl eines braven Mehlknebers.

Der Pfarrer lachte. „Mind, vom Ministerien bis zum Tacitus hast du schon noch ein Bröcklein zu gehen.“

Valentin verstand nicht ganz, was der geistliche Herr meinte. Aber nach dem er eine Stunde lang in der alten Grammatik geblüht hatte, hatte er bereits recht viel gelernt, er wußte nämlich, daß er noch n i d t Latein konnte. Zugleich fühlte er sich gar selbstn angelegen von dem unsauberen Pöbel, das neben seiner hiesigen Wissenschaft mancherlei Kurzweil bot; denn die Männer waren voll von lustigen Geschichten und wunderlichen Mittelstücken, zwischen denen hier und dort eine komische Zeichnung auftauchte. Das bewies ihm zur Genüge, daß der würdige Pfarrer von „Unser Frau“ derzeit gerade so ein lustiger Bengel gewesen sein mochte, wie er selbst, und daraus zog er den Schluß, daß er derzeit ein ebenso würdiger und gelehrter Geistlicher werden könne. Groß war die Freude des Knaben, als der Pfarrer ihm die abgemalte Grammatik zum Geschenk machte, und voll Sehnsucht, seinen neuen Schatz dem Vater zu zeigen, trat er den Heimweg an.

Als er zur Lavine kam, war aber der Vater nicht zur Stelle. Ein Gefühl des Unbehagens beschlich Valentins Herz. Er durchsuchte das trostlose Bett; unter seinen Füßen wichen die Steine und polkerten in die Tiefe, aber gewandt und sicher wie ein Gamslein sprang er vorwärts. Sein Gewissen machte ihm keinen Vorwurf, daß er dem väterlichen Gebote zuwiderhandelte; er hatte nur mehr einen Gedanken, so schnell als möglich heimzukommen. Vielleicht würde er den Vater in der Küche finden, mit der Vorbereitung des Abendessens beschäftigt.

Jetzt hatte er das liebe Stütchen vor sich. Sein Bild heftete sich so gleich auf den Kamin, der das Schindeldach überragte, aber sein Rauch wolkchen stieg zum Abendhimmel empor. Er trat ins Haus, in die Küche, seine Schritte glimmte auf dem Herd. Er trat in die Stube, alles war still. Erst als Valentin im dämmerigen Räume umherging, erblühte er den Vater, der vor seinem Bette kniete, den Kopf nach vor geneigt.

„Er betet,“ dachte der Knabe und hielt sich mühsam still; aber ein heftiger Zugwind, der durchs Fenster drang, schlug die Stubentüre hinter ihm polternd zu. Valentin schrak zusammen; der Mann dort auf den Knien regte sich nicht.

Jetzt trat der Knabe an ihn heran. „Vater,“ murmelte er, und gleich nachher schrie er laut auf: „Vater! Vater!“

Keine Antwort, keine Bewegung! Eine unbestimmte, aber gewaltige Angst beschlich Valentins Herz. Er umschlang den Vater mit beiden Armen und suchte ihn aufzurichten; aber Valentins Kopf fiel schwer auf die Brust des Knaben und die halb geöffneten Augen hatten keinen Lid mehr. Valentin hielt den Atem ein. Sein Schrei entfuhr seinen Lippen. Es war, als fürchte er, den stillen Schläfer zu hören. Das Haupt des Toten an seiner Brust, so stand es da wie eine Bildsäule.

Er wäre vielleicht lange so geblieben, doch ehe die Nacht hereinbrach, kam der Jäger-Nazi von den Hohenbühnen herab, ein nicht allzu seltener Gast in Martins Stille. Der Nazi war ein rauher, wilder Geist, ein Mitleid und Gerechtigkeit von Jugend an. Doch als er die dümmliche Stube betrat und den Toten in der Umkleidekabine des Kindes traf, da überkam den graubärtigen Jäger eine seltsame Mühung. Er stellte sein Gewehr zur Seite und nahm den federgefüllten Hut vom Kopf, als sei er in einer Kirche. Dann bettete er den armen Martin auf sein Lager hin.

Nachdem dies geschehen, begann er in seiner Art das verwaiste Kind zu trösten. „Sei nicht verzagt, Balthi, der Vater ist gewiß gut gefahren, der wird jetzt rasten und lachen! Ein braver, christlicher Mensch ist er immer gewesen, so lang ich ihn kenne; nie einen Fluch, nie ein Glas zu viel! Und erst seit dem Mutter gestorben ist, hat's gar kein Gleichnis sich glitt es wie Sonnenschein, wach mehr gehabt, wie gottselig und be-

stend er geworden ist. Ja, ja, Balthi, mit deinem Vater wäre sein Herben gewesen!“

Diese Worte, so gut sie gemeint waren, brachten dem Knaben erst zum vollen Bewußtsein seines Verlustes. „Sterben!“ schrie er laut auf, „Sterben möchte ich!“ Und schluchzend warf er sich über die Leiche.

Aber Nazi, dessen Trostgeplänke nunmehr völlig erschöpft waren, rüttelte ihn auf. „Balthi,“ fragte er, „wo hat denn der Vater seine Feiertagsmontur? Wir müssen ihn anziehen, eh' er starb wird.“ Und nachdem das Kind schweigend auf einen Schrank gezeigt hatte, nahm der Jäger das Sonntagsgewand Martins, schob Balthi beiseite und kleidete den Toten in seinen besten Staat. Dann faltete er Martins Hände, umwand sie mit dem Rosenkranz, den er unter dem Kopfkissen gefunden, und zündete ein Zsiglisch an, das er auf einen Stuhl neben das Bett stellte.

„So, Balthi, tu dich etwa nicht fürchten,“ mahnte er dann; „ich geh grad ins Dorf hinab, es dem Pfarrer sagen.“

Und ehe Valentin wußte, wie ihm geschah, war er wieder allein mit der Leiche, allein im dunklen Kämmerlein, allein in der einsamen Stille. Tränen im Tale rachtete der Wind und mit der hohen Bergeschneise pfiff der Metelherwind und schüttelte und heulte durch die dunkle Nacht, bald nah, bald fern, bald tief aufseufzend, bald unheimlich drohend, als jage eine Geisterkarawane das wilde Tal entlang. Valentin achtete es nicht. Er war zu betrauert mit der Wildheit der Natur, die ihn umgab, zu oft war er stundenlang allein in den Bergen umhergeschweift, nun jetzt zu jähern; Schmerz, der Schmerz namenloser Verlassenheit erfüllte seine Seele, doch in dieses Gefühl mischte sich keine Furcht. Sein kindlicher Glaube sagte ihm ja, daß er nicht allein sei, sondern daß Gottes Auge auf ihn ruhe, und daß sein Schutzengel ihn umschwebe.

Das Zsiglisch warf seinen unheimlichen Schein auf die Leiche und auf das Bild der Schmerzensmutter über dem Bette. Valentin schaute bald auf das Bild, bald auf den Vater, dessen ernste Züge nichts Abschreckendes hatten, sondern schöner und edler schienen, als sie im Leben gewesen. Endlich griff der Knabe nach dem Rosenkranz und betete nacheinander alle fünfzehn Gebete. Und je länger er betete, desto mehr wuchs in ihm die Gewissheit, daß sein Vater bereits in den Himmel gegangen sei. Da überkam ihn große Ehrfurcht vor dem Entschlafenen und zugleich wohlthuende Ruhe, als habe sich die liebe Schmerzensmutter zu ihm gebeugt und mit ihrem Schleier seine Tränen getrocknet.

Den Pfarrer von „Unser Frau“ überraschte die Nachricht nicht, die ihm der Jäger brachte, denn er wußte, daß der arme Martin an einem schlimmen Herzfehler gelitten habe; aber das Los des verwaisten Kindes betrückte ihn tief, und trotz der späten Stunde machte er sich eilends auf den Weg. Als er das stille Totenzimmer betrat, fand er Valentin mit dem Rosenkranz in der Hand neben dem Bette des Vaters eingeschlafen. Der Priester weckte ihn nicht; er kniete an seiner Seite nieder und sprach ein leises „De profundis.“

II.

Ein Sonntag war's, an dem Martin Mitterhofer begraben wurde, und sein Begräbnis war so schön und feierlich, als ob er ein reicher Bauer, nicht ein armer Kleinhausler gewesen wäre. Denn wegen seiner Rechtschaffenheit und Frömmigkeit war er in der ganzen Gemeinde in hohen Ehren gestanden.

Nachdem der Pfarrer die kirchlichen Gebete am frischen Grabeshügel beendet hatte, zog er sein Rocket aus, schlug es über den Arm und trat zu Valentin, der weinend da stand. Freundlich legte er ihm bei der Hand und führte ihn nach dem Widum, wo ihm die Wirtschafterin Kaffee und Gugelhupf vorsetzte. Erst küßelte der kleine Mäher abweisend den Kopf, bald aber sagte er sich der freundschaftlichen Nötigung und griff tawler zu.

Nachdem er gegessen hatte, fragte der Pfarrer: „Balthi, sag, einmal, hast du nicht in Meran drunten eine Vase?“

Ueber Valentins verneintes Geantwortet, daß es wie Sonnenschein, wach mehr gehabt, wie gottselig und be-

stend er geworden ist. Ja, ja, Balthi, mit deinem Vater wäre sein Herben gewesen!“

Diese Worte, so gut sie gemeint waren, brachten dem Knaben erst zum vollen Bewußtsein seines Verlustes. „Sterben!“ schrie er laut auf, „Sterben möchte ich!“ Und schluchzend warf er sich über die Leiche.

Aber Nazi, dessen Trostgeplänke nunmehr völlig erschöpft waren, rüttelte ihn auf. „Balthi,“ fragte er, „wo hat denn der Vater seine Feiertagsmontur? Wir müssen ihn anziehen, eh' er starb wird.“ Und nachdem das Kind schweigend auf einen Schrank gezeigt hatte, nahm der Jäger das Sonntagsgewand Martins, schob Balthi beiseite und kleidete den Toten in seinen besten Staat. Dann faltete er Martins Hände, umwand sie mit dem Rosenkranz, den er unter dem Kopfkissen gefunden, und zündete ein Zsiglisch an, das er auf einen Stuhl neben das Bett stellte.

„So, Balthi, tu dich etwa nicht fürchten,“ mahnte er dann; „ich geh grad ins Dorf hinab, es dem Pfarrer sagen.“

Und ehe Valentin wußte, wie ihm geschah, war er wieder allein mit der Leiche, allein im dunklen Kämmerlein, allein in der einsamen Stille. Tränen im Tale rachtete der Wind und mit der hohen Bergeschneise pfiff der Metelherwind und schüttelte und heulte durch die dunkle Nacht, bald nah, bald fern, bald tief aufseufzend, bald unheimlich drohend, als jage eine Geisterkarawane das wilde Tal entlang. Valentin achtete es nicht. Er war zu betrauert mit der Wildheit der Natur, die ihn umgab, zu oft war er stundenlang allein in den Bergen umhergeschweift, nun jetzt zu jähern; Schmerz, der Schmerz namenloser Verlassenheit erfüllte seine Seele, doch in dieses Gefühl mischte sich keine Furcht. Sein kindlicher Glaube sagte ihm ja, daß er nicht allein sei, sondern daß Gottes Auge auf ihn ruhe, und daß sein Schutzengel ihn umschwebe.

Das Zsiglisch warf seinen unheimlichen Schein auf die Leiche und auf das Bild der Schmerzensmutter über dem Bette. Valentin schaute bald auf das Bild, bald auf den Vater, dessen ernste Züge nichts Abschreckendes hatten, sondern schöner und edler schienen, als sie im Leben gewesen. Endlich griff der Knabe nach dem Rosenkranz und betete nacheinander alle fünfzehn Gebete. Und je länger er betete, desto mehr wuchs in ihm die Gewissheit, daß sein Vater bereits in den Himmel gegangen sei. Da überkam ihn große Ehrfurcht vor dem Entschlafenen und zugleich wohlthuende Ruhe, als habe sich die liebe Schmerzensmutter zu ihm gebeugt und mit ihrem Schleier seine Tränen getrocknet.

Den Pfarrer von „Unser Frau“ überraschte die Nachricht nicht, die ihm der Jäger brachte, denn er wußte, daß der arme Martin an einem schlimmen Herzfehler gelitten habe; aber das Los des verwaisten Kindes betrückte ihn tief, und trotz der späten Stunde machte er sich eilends auf den Weg. Als er das stille Totenzimmer betrat, fand er Valentin mit dem Rosenkranz in der Hand neben dem Bette des Vaters eingeschlafen. Der Priester weckte ihn nicht; er kniete an seiner Seite nieder und sprach ein leises „De profundis.“

II.

Ein Sonntag war's, an dem Martin Mitterhofer begraben wurde, und sein Begräbnis war so schön und feierlich, als ob er ein reicher Bauer, nicht ein armer Kleinhausler gewesen wäre. Denn wegen seiner Rechtschaffenheit und Frömmigkeit war er in der ganzen Gemeinde in hohen Ehren gestanden.

Nachdem der Pfarrer die kirchlichen Gebete am frischen Grabeshügel beendet hatte, zog er sein Rocket aus, schlug es über den Arm und trat zu Valentin, der weinend da stand. Freundlich legte er ihm bei der Hand und führte ihn nach dem Widum, wo ihm die Wirtschafterin Kaffee und Gugelhupf vorsetzte. Erst küßelte der kleine Mäher abweisend den Kopf, bald aber sagte er sich der freundschaftlichen Nötigung und griff tawler zu.

Nachdem er gegessen hatte, fragte der Pfarrer: „Balthi, sag, einmal, hast du nicht in Meran drunten eine Vase?“

Ueber Valentins verneintes Geantwortet, daß es wie Sonnenschein, wach mehr gehabt, wie gottselig und be-

stend er geworden ist. Ja, ja, Balthi, mit deinem Vater wäre sein Herben gewesen!“

Diese Worte, so gut sie gemeint waren, brachten dem Knaben erst zum vollen Bewußtsein seines Verlustes. „Sterben!“ schrie er laut auf, „Sterben möchte ich!“ Und schluchzend warf er sich über die Leiche.

Aber Nazi, dessen Trostgeplänke nunmehr völlig erschöpft waren, rüttelte ihn auf. „Balthi,“ fragte er, „wo hat denn der Vater seine Feiertagsmontur? Wir müssen ihn anziehen, eh' er starb wird.“ Und nachdem das Kind schweigend auf einen Schrank gezeigt hatte, nahm der Jäger das Sonntagsgewand Martins, schob Balthi beiseite und kleidete den Toten in seinen besten Staat. Dann faltete er Martins Hände, umwand sie mit dem Rosenkranz, den er unter dem Kopfkissen gefunden, und zündete ein Zsiglisch an, das er auf einen Stuhl neben das Bett stellte.

„So, Balthi, tu dich etwa nicht fürchten,“ mahnte er dann; „ich geh grad ins Dorf hinab, es dem Pfarrer sagen.“

Und ehe Valentin wußte, wie ihm geschah, war er wieder allein mit der Leiche, allein im dunklen Kämmerlein, allein in der einsamen Stille. Tränen im Tale rachtete der Wind und mit der hohen Bergeschneise pfiff der Metelherwind und schüttelte und heulte durch die dunkle Nacht, bald nah, bald fern, bald tief aufseufzend, bald unheimlich drohend, als jage eine Geisterkarawane das wilde Tal entlang. Valentin achtete es nicht. Er war zu betrauert mit der Wildheit der Natur, die ihn umgab, zu oft war er stundenlang allein in den Bergen umhergeschweift, nun jetzt zu jähern; Schmerz, der Schmerz namenloser Verlassenheit erfüllte seine Seele, doch in dieses Gefühl mischte sich keine Furcht. Sein kindlicher Glaube sagte ihm ja, daß er nicht allein sei, sondern daß Gottes Auge auf ihn ruhe, und daß sein Schutzengel ihn umschwebe.

Das Zsiglisch warf seinen unheimlichen Schein auf die Leiche und auf das Bild der Schmerzensmutter über dem Bette. Valentin schaute bald auf das Bild, bald auf den Vater, dessen ernste Züge nichts Abschreckendes hatten, sondern schöner und edler schienen, als sie im Leben gewesen. Endlich griff der Knabe nach dem Rosenkranz und betete nacheinander alle fünfzehn Gebete. Und je länger er betete, desto mehr wuchs in ihm die Gewissheit, daß sein Vater bereits in den Himmel gegangen sei. Da überkam ihn große Ehrfurcht vor dem Entschlafenen und zugleich wohlthuende Ruhe, als habe sich die liebe Schmerzensmutter zu ihm gebeugt und mit ihrem Schleier seine Tränen getrocknet.

Den Pfarrer von „Unser Frau“ überraschte die Nachricht nicht, die ihm der Jäger brachte, denn er wußte, daß der arme Martin an einem schlimmen Herzfehler gelitten habe; aber das Los des verwaisten Kindes betrückte ihn tief, und trotz der späten Stunde machte er sich eilends auf den Weg. Als er das stille Totenzimmer betrat, fand er Valentin mit dem Rosenkranz in der Hand neben dem Bette des Vaters eingeschlafen. Der Priester weckte ihn nicht; er kniete an seiner Seite nieder und sprach ein leises „De profundis.“

II.

Ein Sonntag war's, an dem Martin Mitterhofer begraben wurde, und sein Begräbnis war so schön und feierlich, als ob er ein reicher Bauer, nicht ein armer Kleinhausler gewesen wäre. Denn wegen seiner Rechtschaffenheit und Frömmigkeit war er in der ganzen Gemeinde in hohen Ehren gestanden.

Nachdem der Pfarrer die kirchlichen Gebete am frischen Grabeshügel beendet hatte, zog er sein Rocket aus, schlug es über den Arm und trat zu Valentin, der weinend da stand. Freundlich legte er ihm bei der Hand und führte ihn nach dem Widum, wo ihm die Wirtschafterin Kaffee und Gugelhupf vorsetzte. Erst küßelte der kleine Mäher abweisend den Kopf, bald aber sagte er sich der freundschaftlichen Nötigung und griff tawler zu.

Nachdem er gegessen hatte, fragte der Pfarrer: „Balthi, sag, einmal, hast du nicht in Meran drunten eine Vase?“

Ueber Valentins verneintes Geantwortet, daß es wie Sonnenschein, wach mehr gehabt, wie gottselig und be-

stend er geworden ist. Ja, ja, Balthi, mit deinem Vater wäre sein Herben gewesen!“

Diese Worte, so gut sie gemeint waren, brachten dem Knaben erst zum vollen Bewußtsein seines Verlustes. „Sterben!“ schrie er laut auf, „Sterben möchte ich!“ Und schluchzend warf er sich über die Leiche.

Aber Nazi, dessen Trostgeplänke nunmehr völlig erschöpft waren, rüttelte ihn auf. „Balthi,“ fragte er, „wo hat denn der Vater seine Feiertagsmontur? Wir müssen ihn anziehen, eh' er starb wird.“ Und nachdem das Kind schweigend auf einen Schrank gezeigt hatte, nahm der Jäger das Sonntagsgewand Martins, schob Balthi beiseite und kleidete den Toten in seinen besten Staat. Dann faltete er Martins Hände, umwand sie mit dem Rosenkranz, den er unter dem Kopfkissen gefunden, und zündete ein Zsiglisch an, das er auf einen Stuhl neben das Bett stellte.

„So, Balthi, tu dich etwa nicht fürchten,“ mahnte er dann; „ich geh grad ins Dorf hinab, es dem Pfarrer sagen.“

Und ehe Valentin wußte, wie ihm geschah, war er wieder allein mit der Leiche, allein im dunklen Kämmerlein, allein in der einsamen Stille. Tränen im Tale rachtete der Wind und mit der hohen Bergeschneise pfiff der Metelherwind und schüttelte und heulte durch die dunkle Nacht, bald nah, bald fern, bald tief aufseufzend, bald unheimlich drohend, als jage eine Geisterkarawane das wilde Tal entlang. Valentin achtete es nicht. Er war zu betrauert mit der Wildheit der Natur, die ihn umgab, zu oft war er stundenlang allein in den Bergen umhergeschweift, nun jetzt zu jähern; Schmerz, der Schmerz namenloser Verlassenheit erfüllte seine Seele, doch in dieses Gefühl mischte sich keine Furcht. Sein kindlicher Glaube sagte ihm ja, daß er nicht allein sei, sondern daß Gottes Auge auf ihn ruhe, und daß sein Schutzengel ihn umschwebe.

Das Zsiglisch warf seinen unheimlichen Schein auf die Leiche und auf das Bild der Schmerzensmutter über dem Bette. Valentin schaute bald auf das Bild, bald auf den Vater, dessen ernste Züge nichts Abschreckendes hatten, sondern schöner und edler schienen, als sie im Leben gewesen. Endlich griff der Knabe nach dem Rosenkranz und betete nacheinander alle fünfzehn Gebete. Und je länger er betete, desto mehr wuchs in ihm die Gewissheit, daß sein Vater bereits in den Himmel gegangen sei. Da überkam ihn große Ehrfurcht vor dem Entschlafenen und zugleich wohlthuende Ruhe, als habe sich die liebe Schmerzensmutter zu ihm gebeugt und mit ihrem Schleier seine Tränen getrocknet.

Den Pfarrer von „Unser Frau“ überraschte die Nachricht nicht, die ihm der Jäger brachte, denn er wußte, daß der arme Martin an einem schlimmen Herzfehler gelitten habe; aber das Los des verwaisten Kindes betrückte ihn tief, und trotz der späten Stunde machte er sich eilends auf den Weg. Als er das stille Totenzimmer betrat, fand er Valentin mit dem Rosenkranz in der Hand neben dem Bette des Vaters eingeschlafen. Der Priester weckte ihn nicht; er kniete an seiner Seite nieder und sprach ein leises „De profundis.“

II.

Ein Sonntag war's, an dem Martin Mitterhofer begraben wurde, und sein Begräbnis war so schön und feierlich, als ob er ein reicher Bauer, nicht ein armer Kleinhausler gewesen wäre. Denn wegen seiner Rechtschaffenheit und Frömmigkeit war er in der ganzen Gemeinde in hohen Ehren gestanden.

Nachdem der Pfarrer die kirchlichen Gebete am frischen Grabeshügel beendet hatte, zog er sein Rocket aus, schlug es über den Arm und trat zu Valentin, der weinend da stand. Freundlich legte er ihm bei der Hand und führte ihn nach dem Widum, wo ihm die Wirtschafterin Kaffee und Gugelhupf vorsetzte. Erst küßelte der kleine Mäher abweisend den Kopf, bald aber sagte er sich der freundschaftlichen Nötigung und griff tawler zu.

Nachdem er gegessen hatte, fragte der Pfarrer: „Balthi, sag, einmal, hast du nicht in Meran drunten eine Vase?“

Ueber Valentins verneintes Geantwortet, daß es wie Sonnenschein, wach mehr gehabt, wie gottselig und be-

stend er geworden ist. Ja, ja, Balthi, mit deinem Vater wäre sein Herben gewesen!“

Diese Worte, so gut sie gemeint waren, brachten dem Knaben erst zum vollen Bewußtsein seines Verlustes. „Sterben!“ schrie er laut auf, „Sterben möchte ich!“ Und schluchzend warf er sich über die Leiche.

Aber Nazi, dessen Trostgeplänke nunmehr völlig erschöpft waren, rüttelte ihn auf. „Balthi,“ fragte er, „wo hat denn der Vater seine Feiertagsmontur? Wir müssen ihn anziehen, eh' er starb wird.“ Und nachdem das Kind schweigend auf einen Schrank gezeigt hatte, nahm der Jäger das Sonntagsgewand Martins, schob Balthi beiseite und kleidete den Toten in seinen besten Staat. Dann faltete er Martins Hände, umwand sie mit dem Rosenkranz, den er unter dem Kopfkissen gefunden, und zündete ein Zsiglisch an, das er auf einen Stuhl neben das Bett stellte.

„So, Balthi, tu dich etwa nicht fürchten,“ mahnte er dann; „ich geh grad ins Dorf hinab, es dem Pfarrer sagen.“

Und ehe Valentin wußte, wie ihm geschah, war er wieder allein mit der Leiche, allein im dunklen Kämmerlein, allein in der einsamen Stille. Tränen im Tale rachtete der Wind und mit der hohen Bergeschneise pfiff der Metelherwind und schüttelte und heulte durch die dunkle Nacht, bald nah, bald fern, bald tief aufseufzend, bald unheimlich drohend, als jage eine Geisterkarawane das wilde Tal entlang. Valentin achtete es nicht. Er war zu betrauert mit der Wildheit der Natur, die ihn umgab, zu oft war er stundenlang allein in den Bergen umhergeschweift, nun jetzt zu jähern; Schmerz, der Schmerz namenloser Verlassenheit erfüllte seine Seele, doch in dieses Gefühl mischte sich keine Furcht. Sein kindlicher Glaube sagte ihm ja, daß er nicht allein sei, sondern daß Gottes Auge auf ihn ruhe, und daß sein Schutzengel ihn umschwebe.

Das Zsiglisch warf seinen unheimlichen Schein auf die Leiche und auf das Bild der Schmerzensmutter über dem Bette. Valentin schaute bald auf das Bild, bald auf den Vater, dessen ernste Züge nichts Abschreckendes hatten, sondern schöner und edler schienen, als sie im Leben gewesen. Endlich griff der Knabe nach dem Rosenkranz und betete nacheinander alle fünfzehn Gebete. Und je länger er betete, desto mehr wuchs in ihm die Gewissheit, daß sein Vater bereits in den Himmel gegangen sei. Da überkam ihn große Ehrfurcht vor dem Entschlafenen und zugleich wohlthuende Ruhe, als habe sich die liebe Schmerzensmutter zu ihm gebeugt und mit ihrem Schleier seine Tränen getrocknet.

Den Pfarrer von „Unser Frau“ überraschte die Nachricht nicht, die ihm der Jäger brachte, denn er wußte, daß der arme Martin an einem schlimmen Herzfehler gelitten habe; aber das Los des verwaisten Kindes betrückte ihn tief, und trotz der späten Stunde machte er sich eilends auf den Weg. Als er das stille Totenzimmer betrat, fand er Valentin mit dem Rosenkranz in der Hand neben dem Bette des Vaters eingeschlafen. Der Priester weckte ihn nicht; er kniete an seiner Seite nieder und sprach ein leises „De profundis.“

II.

Ein Sonntag war's, an dem Martin Mitterhofer begraben wurde, und sein Begräbnis war so schön und feierlich, als ob er ein reicher Bauer, nicht ein armer Kleinhausler gewesen wäre. Denn wegen seiner Rechtschaffenheit und Frömmigkeit war er in der ganzen Gemeinde in hohen Ehren gestanden.

Nachdem der Pfarrer die kirchlichen Gebete am frischen Grabeshügel beendet hatte, zog er sein Rocket aus, schlug es über den Arm und trat zu Valentin, der weinend da stand. Freundlich legte er ihm bei der Hand und führte ihn nach dem Widum, wo ihm die Wirtschafterin Kaffee und Gugelhupf vorsetzte. Erst küßelte der kleine Mäher abweisend den Kopf, bald aber sagte er sich der freundschaftlichen Nötigung und griff tawler zu.

Nachdem er gegessen hatte, fragte der Pfarrer: „Balthi, sag, einmal, hast du nicht in Meran drunten eine Vase?“

Ueber Valentins verneintes Geantwortet, daß es wie Sonnenschein, wach mehr gehabt, wie gottselig und be-

DAS GESCHENK, das nur Sie geben koennen



SOGAR die Begutachten, deren es wenige gibt, die „Alles“ haben, werden ihre Photographie als ein besonderes Geschenk, das nicht ersetzt werden kann, hoch bewerten. — Sie koennen Ihrem Freunde keine groessere Ehre erweisen, als ihm Ihre Photographie zum Geschenke zu machen. Telefonieren Sie uns sofort, um die Zeit fuer eine Aufnahme zu bestimmen.

Art Craft Studios Limited

J. H. Chapp, Pres., Henry Thams, Photograph

222 Second Avenue, S. Telephone 4214, dem Viktoria Theater gegenueber, SASKATOON

Photographien von besonderer Auszeichnung. Wenn Sie einen Wunsch haben in Betreff Einrahmung von Bildern, wir besorgen es!! Wir verstehen es, die rechten Rahmen zu wahlen.



Jubiläums - Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt,

nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

Preise portofrei:

Ein Buch für	\$0.50
Drei Bücher für	\$1.25
Sechs Bücher für	\$2.25

St. Peter's Press
Muenster, Sask.